A.D. WILK



Remember me

LESEPROBE

roman

aduu

Erhalte ein ganz besonderes Extra
zu diesem Buch, wenn du dich für
meinen Newsletter anmeldest.

adwbuecher.de/cloe-newsletter

A.D. WILK



Remember me

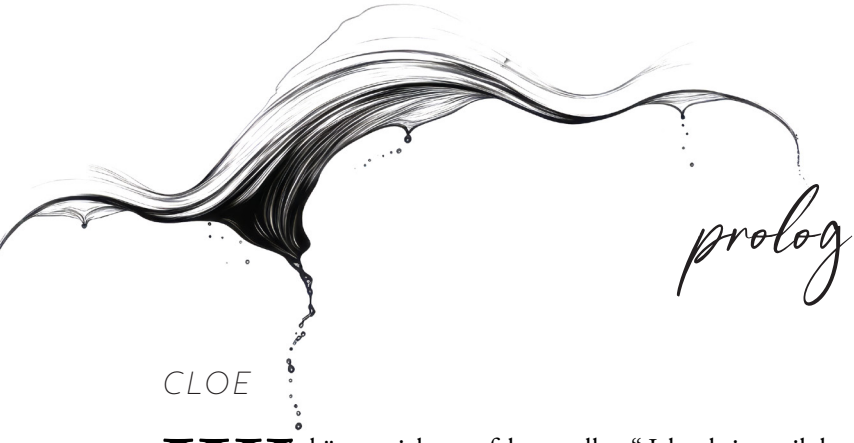
roman

adru

Danke!

Für die Träume,
die wir
nicht loslassen.





prolog

CLOE

„Wir hätten nicht rausfahren sollen." Ich schrie, weil das Tosen des Sturms meine Stimme verschluckte. Weil die Wellen sie mit sich rissen, sie unter sich begruben. Er hörte mich nicht, zerrte an dem Segel, das sich nicht hatte bergen lassen. Dabei war allein der Versuch von seiner Position aus sinnlos. Er war sechzehn, damit zwei Jahre älter als ich. Aber er benahm sich wie ein Baby. Er wusste nicht, was er tat.

„Du machst es nur noch schlimmer." Ich sicherte das Vorsegel, das ich allein hatte einrollen können, und eilte in seine Richtung.

„Was verstehst du schon davon?" Gischt peitschte über das Boot. Sein Haar war nass und klebte an seiner Stirn. Im Hintergrund sah ich die Positionslichter eines anderen Segelbootes. Wir waren nicht allein hier draußen und doch würde uns niemand helfen können.

„Deutlich mehr als du, wie du weißt." Ich ging weiter auf ihn zu, hielt mich an der Reling fest und hörte über dem Tosen des Meeres ein weiteres Geräusch. Ich sah an ihm vorbei. „Der Motor? Hast du ihn gestartet?"

Er erwiderte nichts, aber sein Blick war Antwort genug. Seine rechte Hand umklammerte die Pinne, hielt uns weiter auf einem Kurs, auf dem ich nicht segeln wollte. Ich wollte überhaupt nicht segeln. Ich wollte, dass das Boot stehen blieb, sonst würden wir die Segel niemals einholen können.

„Du bist so ein verdammter Idiot."

Sein Kinn hob sich etwas. „Ich bin ein Idiot?"

„Ja! Schalte den Motor aus und dann richte das Boot endlich so aus, dass der Wind von vorne kommt."

Er reagierte nicht. Warum reagierte er nicht?

„Es ist zu viel Druck auf dem Segel, verdammt." Als wolle es meine Worte bestätigen, krängte das Boot in Richtung der Segel. Aus dem Rumpf drangen Schreie und dann rief jemand: „Bekommt ihr das da oben hin, oder habt ihr was Besseres zu tun?" Gelächter.

Ich fasste noch immer die Reling, so wie mein Vater es mir hunderte Male erklärt hatte. Allerdings hatte er mich auch davor gewarnt, bei Wetter wie diesem aufs Meer hinauszufahren. Und er hatte mir beigebracht, den Wetterbericht zu checken, bevor ich auf ein Boot stieg. Wie man so die Flucht ergriff, dass man sich nicht in Lebensgefahr begab, hatte er mir nicht beigebracht. Vermutlich hatte er nicht geglaubt, dass das jemals nötig sein würde.

Auch der Junge war in Richtung Meer gerutscht und klammerte sich an einen Handlauf. Angst stand in seinen Augen.

„Nun macht schon. Der Alkohol muss weg, bevor er sich im Boot verteilt." Alle drei lachten. Selbst der Idiot. Keiner von ihnen war alt genug, um zu trinken, und nur zwei waren älter als ich.

„Der Motor. Schalt ihn aus! Und lenk das Boot in den Wind."

Er rührte sich nicht.

Wut stieg in mir auf und ich schob mich selbst weiter zum Cockpit, eine Hand an der Reling. Es war kein besonders großes Boot. Das Boot meines Vaters war fünf Meter länger. Und so erreichte ich das Cockpit und den Jungen, dem das Lachen wieder vergangen war, mit wenigen Schritten. Er trug im Gegensatz zu mir keine Schwimmweste und ich hoffte, dass er seinen Griff nicht löste, bevor ich das Boot aus seiner Schräglage befreit hatte.

Ich schaltete den Motor aus und als der Fahrtwind nachließ, richtete sich das Boot etwas auf und der Wind blies mein

nasses Haar seitlich gegen meinen Hinterkopf. Wir fuhren mit Raumwind. Wind schräg von hinten. Ich setzte mich auf die Bank, riss ihm die Pinne aus der Hand und sah auf, um noch einmal zu kontrollieren, aus welcher Richtung der Wind wehte.

Der Junge löste seine Hände, sein Gesicht noch immer angstverzerrt im fahlen Schein des Mondes, der zwischen den an ihm vorbeirasenden Wolken hervorlugte. Und dann stolperte er über das Deck zum Kabineneingang. Als er einen halbwegs stabilen Stand gefunden hatte, fand er auch seine innere, arrogante Haltung wieder. Wie hatte ich mich nur auf das hier einlassen können?

„Wenn du alles so viel besser weißt, mach es doch allein. Alter, du führst dich auf wie mein Vater." In Richtung der Kabine rief er: „Ich hoffe, ihr habt mir was übrig gelassen. Es sieht so aus, als hätten wir statt einer Vierzehnjährigen eine Dreißigjährige an Bord geholt." Noch einmal sah er hochmütig zu mir. „Bring uns sicher nach Hause, Mami." Dann verschwand er in der Kabine.

Unbändige Wut erfüllte mich. Doch ich konnte sie nicht herauslassen. Er hatte mir die Kontrolle über das Schiff überlassen und ich hatte keine Lust, damit gegen ein anderes Boot zu knallen. Und es waren andere Boote unterwegs. Ich erinnerte mich an die Positionslichter, die ich vor wenigen Minuten gesehen hatte. Und nicht jeder dachte daran, sie einzuschalten. Ich sah zum Horizont und konnte sie noch immer ausmachen. Kamen sie nicht sogar näher?

Mein Herzschlag beschleunigte sich und ich atmete tief durch. Das Boot raste weiter durch die Nacht. Und dann traf eine Böe es von der Seite. Ich schob die Pinne in Richtung der Segel, um die neuerliche Krängung auszugleichen, und löste zeitgleich die Großschot. Das Segel riss auf und von mir weg. Ich steuerte weiter in Richtung Wind, der jetzt wieder nachließ.

Das Segel schlug zurück und ich rief nach dem Jungen, weil ich es nicht ohne seine Hilfe bergen konnte. Jemand musste das

Boot im Wind halten. Niemand reagierte und vor Zorn sprang ich auf, eilte zum Mast und startete einen neuen Versuch, es herunterzuholen. Doch der Wind drehte wieder, schlug das Segel zurück gegen meinen Oberkörper. Ich stemmte mich dagegen, presste mit all der Kraft dagegen, die ich in den vergangenen Jahren im Kampfsport-Training mit Jake und beim Segeln aufgebaut hatte, doch gegen die unendliche Gewalt der Natur hatte ich keine Chance.

Die Böe wurde stärker und trieb mich und das Segel weiter. Über die Reling. Ich klammerte mich an den Baum, streckte meine Beine aus, um die Reling mit den Füßen zu fassen, und schaffte es irgendwie. Die Böe ließ nach, das Segel schlug zurück. Ich wähnte mich sicher, trat mit den Füßen auf die Bank und ließ den Baum los, der sofort in die andere Richtung ausschlug. Die Kunststoffbank war rutschig und mein Fuß glitt darüber. Dabei streifte ich die Pinne. Das Boot steuerte backbord in meine Richtung.

Ich sah den Baum kommen, doch ich konnte meine Hände nicht schnell genug heben, versuchte, mich zu ducken, und schaffte auch das nicht ausreichend. Das harte Metall schlug gegen meinen Kopf und ich verlor das Gleichgewicht und das Bewusstsein.



eins

CLOE

Ich schwankte. Oder … vielmehr … Ich befand mich in etwas Schwankendem. Das Gefühl war vertraut und ich ließ mich davon auffangen, fiel hinein in die Sicherheit, die das vertraute Gefühl auslöste.

Da war etwas in mir, das sich falsch anfühlte. Panik stieg in mir auf und mit ihr ein hämmernder Schmerz in meinem Kopf. Er verdrängte das Schwanken und damit die Sicherheit. Das Gefühl, dass etwas nicht stimmte, schwoll mit ihm an. Er ließ mein Herz Schlag für Schlag beschleunigen, bis es so heftig gegen meine Brust hämmerte, als wollte es die Rippen sprengen, die es schützten.

Ich konnte den Mund nicht länger geschlossen halten, weil mein Atem sich beschleunigte, und hechelte mehr, als dass ich atmete.

In diesem Moment legte sich eine Hand auf meine Stirn und durch das Toben in meinem Inneren hörte ich eine sanfte Stimme: „Schhh… es ist alles okay. Du bist in Sicherheit." Um die Stimme herum war alles ruhig. So als wäre ich selbst eine tosende Welle, die über einen glatten See polterte.

Ich wollte Teil dieser Ruhe sein, wollte mich von ihr beruhigen lassen.

Also öffnete ich die Augen und hoffte, mich sofort wieder in die Vertrautheit des Schwankens fallen lassen zu können.

Doch die Augen, die mich besorgt ansahen, kannte ich nicht. Ich ließ den Kopf von links nach rechts schnellen und mir wurde schwindelig. Um mich herum entdeckte ich nichts, das mir vertraut war.

„Wo bin ich?" Die Worte lösten sich mit einem losen Krächzen aus meiner Kehle.

„Du bist ins Wasser gefallen." Auch den Klang ihrer Stimme kannte ich nicht.

„Wann?" Noch immer nur ein Krächzen. Ich richtete mich auf. „Wo bin ich?" Ich hustete.

Sie reichte mir ein Glas Wasser und lächelte mich liebevoll an. Ihr Blick fiel auf meinen Hals. „Cloe."

Ich runzelte die Stirn und nickte. Richtig. Cloe. Das war mein Name. Es war, als hätte ich ihn vergessen gehabt.

Mein Herz begann wieder zu rasen. Erneut sah ich mich um, versuchte, der Frau vor mir einen Namen zuzuordnen. Doch ich fand keinen. Ich fand nichts. Ich fand ihren Namen nicht. Ich fand den Namen meiner Mutter nicht? Das war sie doch, oder? Ich erschrak. Wie konnte ich das nicht wissen? Was war hier los?

Um mich zu beruhigen, sah ich mich um. Ich befand mich in einer Schiffskabine. In einer Schlafkajüte, die gerade genug Platz für ein Doppelbett bot. Kein Boden, auf dem man gehen konnte. Kein großer Schrank, in dem man seine Kleider verstauen konnte. Nur ein paar Fächer für Bücher und vielleicht ein paar T-Shirts.

Ich griff nach der silbernen Kette, auf die die Frau gerade geschaut hatte, klammerte mich an den Anhänger, auf dem mein Name stand. Ich war Cloe. Cloe … Ich kniff die Augen zusammen, kämpfte mich an dem Schmerz in meinem Kopf vorbei zu dem Ort, an dem ich weitere Informationen finden musste. Doch ich suchte vergebens. Da war nichts.

Hektisch riss ich die Augen wieder auf. „Wie ist mein Nachname?"

Sie runzelte die Stirn. Besorgnis trat in ihren Blick. Mehr noch als zuvor. „Du weißt nicht, wie du heißt?"

Ich stemmte die Hände in die Matratze und setzte mich aufrecht hin. Nun musste ich die Augen schließen, denn der Schmerz drohte, meine anderen Sinne zu betäuben. Langsam schüttelte ich den Kopf, hoffte dabei, Worte und Bilder wieder an die Stelle schütteln zu können, an der ich sie sehen konnte. Nichts. Da war nichts. Cloe. Nichts außer Cloe. Ja, ich war Cloe. Aber was noch? Was war das für ein Boot? Warum war ich ins Wasser gefallen?

Panisch riss ich die Augen wieder auf. „Nein, ich weiß nicht, wie ich heiße. Ich weiß nicht, warum ich ins Wasser gefallen bin. Ich … Ich …“ Ich suchte nach weiteren Informationen und fand eine einzige. Ein Datum. An der Wand vor mir hing ein Kalender, dessen Tage bis zum fünften Juni durchgestrichen waren. Es war also Juni.

„Ich habe am 23. Juni Geburtstag. Ich werde fünfzehn.“

Sie nickte lächelnd, als wüsste sie, wovon ich sprach.

Angestrengt suchte ich nach weiteren Informationen. Doch auch nachdem Minuten verronnen waren, hatte ich nichts gefunden.

Sie hielt die gesamte Zeit über meine Hand. Ihr Blick wurde von Sekunde zu Sekunde ernster und besorgter. Sie machte sich Sorgen um mich. Kannte sie mich? Sollte ich sie kennen?

„Bist du … bist du meine …“ Es war so absurd, diese Frage zu stellen. Wie konnte ich die Antwort darauf nicht kennen? „Bist du meine Mutter?“

Ihr Mund öffnete sich leicht und sie wirkte erschrocken. Der Druck ihrer Hand wurde etwas fester. Und dann erklang ein Poltern aus einem anderen Teil des Bootes.

„Na, ist die kleine Wasserratte endlich aufgewacht?“ Ein Mann, alt genug, um mein Vater zu sein, erschien im Türrahmen. Er hatte dunkles dichtes Haar und braune Augen. Es fiel mir auf, weil ich mein eigenes Haar auf meiner Brust liegen sah. Es war auch dunkel und dicht. Welche Farbe hatten meine Augen? Verdammt, warum kannte ich die Farbe meiner Augen nicht?

„Sie kann sich an nichts erinnern."

Ich sah wieder zu der Frau. Sie war blond und hatte blaue Augen.

„Was denn? Du weißt nicht mehr, wie du bei dem Sturm letzte Nacht ins Wasser gefallen bist?" Auch er klang besorgt. Oder?

Ich versuchte, meinen Atem zu beruhigen, doch ich schaffte es nicht. Schneller und schneller sog ich die Luft ein. „Wer seid ihr? Wo bin ich hier?" Dann stellte ich die alles entscheidende Frage: „Wer bin ich?" Und ich setzte hinzu: „Warum weiß ich das nicht?"

Die Frau fing mich auf, schloss mich in eine Umarmung, die sich nicht vertraut anfühlte, und doch ließ ich sie zu. Nach und nach wurde mein Atem flacher, der Abstand zwischen den einzelnen Zügen länger. Dafür hämmerte der Schmerz heftiger in meinem Kopf. Er hinderte mich daran, klar zu denken. Mich zu erinnern. Ja, vielleicht war es nur der Schmerz.

Der Mann setzte sich auf das Bett. Der winzige Raum gab kaum genug Platz für uns drei her, doch den beiden schien es nichts auszumachen. Für sie schien es in Ordnung zu sein, mir so nah zu sein.

„Du hast da eine ziemlich heftige Verletzung am Kopf. Vielleicht ist dadrin ein bisschen was durcheinandergeraten." Auch seine Stimme war mir nicht vertraut. Doch seine Worte ergaben Sinn.

„Wie schlimm ist denn meine Verletzung?" Vorsichtig tastete ich meinen Kopf ab und fand einen Verband. „Was ist passiert?"

Er räusperte sich. „Wir sind auf offener See, Kleines." Er schob einen Vorhang zur Seite und eröffnete mir damit einen Blick nach draußen. Es dämmerte und ich erkannte Wellen und Himmel. Sonst nichts. „Erinnerst du dich an den Sturm?"

Ich suchte in meinem Kopf nach der Erinnerung, doch da war keine. Ich fasste mir mit beiden Händen in die Haare. Dicht und schwarz. „Nein, ich erinnere mich nicht."

Die beiden sahen sich besorgt an.

„Ihr seid meine Eltern, oder? Und ich erkenne euch nicht." Wieder Panik. Und Tränen. Erst jetzt stiegen Tränen in mir auf.

Die Frau streckte wieder die Arme nach mir aus, doch ich wich zurück, fühlte mich allein und fiel nun, ohne die Gewissheit, dass mich etwas auffangen würde. Ich kauerte mich in die Ecke des Bettes, versteckte mein Gesicht hinter meinen Händen und hoffte, dass ich einfach einschlafen würde. Ich wollte aus diesem Alptraum aufwachen.



zwei

CLOE

Wieder empfing mich das Schwanken. Wieder ließ ich mich in das vertraute Gefühl fallen. Dieses Mal kam mit dem Schmerz die Erinnerung an mein letztes Aufwachen. Ich war Cloe, hatte dichtes schwarzes Haar und ich war vierzehn. Ich hielt die Luft an, presste die Lippen aufeinander und versuchte auf diese Weise, noch mehr in meinem Kopf zu finden. Nichts. Da war nichts. Nur die blonden Haare der Frau und die braunen Augen des Mannes.

Inmitten der Leere wirkte beides vertraut.

Ich öffnete die Augen.

Die Frau lag neben mir. Den Mann konnte ich schnarchen hören.

Vorsichtig schob ich mich an der Frau vorbei. Sie erwachte nicht und auch der Mann, der in einer noch kleineren Kajüte im Bug des Schiffes lag, schien nicht zu bemerken, wie ich die Türen zum Deck öffnete.

Er hatte recht. Wir befanden uns auf offener See. Kein Berg, keine Insel, kein anderes Schiff waren in Sicht.

Meine Beine fühlten sich an wie Gummi. Ich hielt mich an der Reling fest und spürte … Vertrauen. Das war mir vertraut. Ein flappendes Geräusch erregte meine Aufmerksamkeit und ich blickte nach oben. Die Segel schlugen hin und her. Es war

fast windstill. Doch die Dünung des Meeres ließ den Segler rollen. Der Motor war ausgeschaltet.

Einem Instinkt folgend, holte ich zunächst das Vorsegel und dann das Großsegel ein. Auch das fühlte sich vertraut an und ich suchte nach einer Erinnerung, nach Bildern, Worten. Nach irgendetwas, das mir erklärte, woher dieses Vertrauen rührte. Nichts. Ich wusste nur, dass es nicht gut für die Segel war, wenn sie hin und her schlugen.

„Was tust du da?“ Im Tageslicht wirkte er älter. Vielleicht lag es aber auch daran, dass er geschlafen hatte und auf der Haut in seinem Gesicht noch die Abdrücke seines Kopfkissens waren.

Ich deutete nach oben. „Die Segel haben geschlagen.“

Eine tiefe Falte zog sich auf seiner Stirn zusammen. „Wo ist sie?“

Seine Frage ließ mich aus zwei Gründen zusammenzucken. Zum einen war da seine plötzliche Wut, die ich fast spüren konnte. Und zum anderen eröffnete er mir die Chance, ihn direkt zu fragen. „Du meinst, meine Mutter? Ist sie das? Bist du mein Vater?“

Er atmete durch und setzte sich. „Du erinnerst dich noch immer nicht.“

Ich schüttelte den Kopf und wieder stiegen Tränen in mir auf.

Ein sanftes Lächeln legte sich auf seine Lippen und er strich mir über die nasse Wange. Dann deutete er zum Mast. „Das mit den Segeln hast du von mir gelernt. Ich habe es dir erklärt, als du noch ganz klein warst.“

Ich schluckte, suchte nach dem Bild, das zu seinen Worten gehörte. Nichts. Wieder war da einfach nichts. Oder doch? Ganz tief in mir schien sich etwas an seine Worte zu klammern, als wollte es sie bestätigen. Ja, mein Vater konnte es gewesen sein, der mir beigebracht hatte, wie man die Segel schonte.

„Du erinnerst dich nicht.“

Ich schüttelte den Kopf, ließ ihn hängen und sah meinen Tränen zu, wie sie das alte Holz dunkel färbten. „Ich erinnere mich an gar nichts.“

„An überhaupt nichts?“

Ich sah wieder auf. „Ich bin Cloe und vierzehn Jahre alt."

Er lächelte. „Bald bist du fünfzehn."

Ich nickte. „Ja, bald bin ich fünfzehn."

„Ich sag dir was: Ich wette, wenn du fünfzehn bist, weißt du wieder, wer du bist."

„Warum bist du dir da so sicher?"

„Weil so etwas nie lange dauert. Du hast den Baum gegen den Kopf bekommen. Das war ein ziemlich harter Schlag. Das wird schon wieder. Ruh' dich ein paar Tage aus und dann sehen wir weiter." Sein Lächeln war aufmunternd, aber es reichte mir nicht.

„Sollten wir nicht zu einem Arzt gehen?"

„Deine Mutter ist Krankenschwester. Sie kümmert sich um dich."

„Nein, ich meine, ein Arzt, der sich mit so etwas auskennt." Ich zog die Stirn in Falten, versuchte wieder, etwas im Gesicht des fremden Mannes zu erkennen, das mir vertraut war. Nichts. Nur die schwarzen Haare. War ich zu misstrauisch?

„Das machen wir, wenn wir das nächste Mal an Land gehen, okay?"

„Warum nicht jetzt?"

Es dauerte ein paar Sekunden, bis er antwortete, und ich hatte das Gefühl, dass ihm meine Fragerei nicht gefiel. „Weil wir auf dem offenen Meer sind." Er machte eine Handbewegung, als hätte ich es bis jetzt nicht mitbekommen.

„Wir könnten direkt Land ansteuern." Ich schloss die Augen, weil mich das Gespräch anstrengte.

Seine Hand strich sanft über meinen Arm. „Hör zu, Kleines. Du hast da eine heftige Beule. Wir kriegen das auch allein hin. Wir … wir sind nicht so die Ärzte-Gänger, verstehst du?"

Ich schüttelte den Kopf. „Nein, das verstehe ich nicht."

Er atmete tief ein und genervt wieder aus. Ganz so, als hätte er dieses Gespräch schon einmal mit mir geführt. „Ich vertraue Ärzten nicht, okay? Sie wollen einem Operationen und Medikamente aufquatschen. Den meisten Scheiß braucht man nicht."

Ich sah ihn an. Und dann glitt mein Blick über das Boot, das schon ein paar Jahre auf dem Wasser unterwegs war. Es war gepflegt, ja, aber es gab einige Teile, die erneuert werden mussten. Wieder sah ich zu ihm. Auch seine Klamotten waren an manchen Stellen zerschlissen. Und dann verstand ich. Er hatte Angst vor den Kosten. Vielleicht waren wir nicht einmal krankenversichert.

Langsam nickte ich. Was blieb mir auch anderes übrig? Wenn wir das nächste Mal Land anfuhren, würde er mich zu einem Arzt bringen. Bis dahin konnte ich kaum etwas tun.

Schritte drangen aus dem Inneren des Bootes und kurz darauf erschien die blonde Frau mit den blauen Augen. Sie gähnte und streckte die Fäuste in Richtung Himmel. „Wie schön, dass ihr wach seid." Ihr Blick fixierte mich. „Wie geht es dir, Cloe?" Und nach einem kurzen Blickwechsel mit ihm, mit … mit meinem Vater, fragte sie: „Erinnerst du dich inzwischen, wer wir sind?"

Wieder stiegen Tränen in mir auf, als ich den Kopf schüttelte.

Sie setzte sich neben mich. Ich lehnte meinen Kopf an ihre Schulter, auch wenn es sich fremd anfühlte.

„Das wird schon wieder, mein Schatz. Mein Onkel Mario hatte das auch mal."

Hoffnungsvoll sah ich auf.

Sie missdeutete meinen Blick. „Du erinnerst dich an Onkel Mario?"

Ich schüttelte den Kopf. „Nein, aber ich wollte hören, was mit ihm passiert war." Ein schlechtes Gewissen erfasste mich. Ich hatte ihr falsche Hoffnungen gemacht.

Sie schluckte. „Nun ja, er … er hat einen Spaten gegen den Kopf bekommen."

„Einen Spaten?" Meine Augen weiteten sich.

Mein … Vater machte ein seltsames Geräusch.

„Er hatte einen Streit." Sie räusperte sich. „Auf jeden Fall konnte er sich eine Woche lang nicht an seinen Namen erinnern. Und auch an nichts anderes." Sie lächelte mich aufmunternd an. „Da bist du doch schon viel weiter."

Ich nickte, weil es stimmte. „Wie hat er sich dann wieder erinnert?“

„Einfach so. Er wachte morgens auf und wusste wieder, wo er sein Kleingeld versteckt hatte.“ Sie lachte auf. Ich konnte nicht mit einstimmen.

Eine Woche.

„Seit wann … wann bin ich aus dem Boot gefallen?“

„Das war vor zwei Tagen.“

Wieder versuchte ich mich zu erinnern. Doch stattdessen fand ich eine Information, die nichts mit mir zu tun hatte. Irgendwoher wusste ich, dass Menschen sich oft nicht an Unfälle erinnerten. Selbst wenn ich also mein Gedächtnis wiederbekam, war es möglich, dass ich mich an den Unfall selbst nie erinnern würde.

„Was ist eigentlich passiert?“

Die beiden tauschten einen Blick. Einen langen Blick.

„Was? Warum sagt ihr es mir nicht?“ Wieder schlug mein Herz schneller.

„Die Sache ist die, Kleines.“ Er legte eine Hand auf mein Knie. Es war nackt. Ich trug Shorts. Unverschlissene Shorts. Sie wirkten fast neu. Mein Blick glitt mein Bein hinab und ich sah eine lange Narbe, konnte ihr aber keine Erinnerung zuordnen. Natürlich nicht.

„Wir wissen nicht genau, was passiert ist. Du hast alle deine Sachen in einen Rucksack gestopft und bist an Deck gestürmt. Direkt in den Regen und den Wind.“

„Warum?“

„Nun, sagen wir es mal so: Du warst nicht einverstanden mit unseren Reiseplänen.“ Er legte den Kopf schief und lächelte.

„Reisepläne? Rucksack?“

„Wir haben unser Haus verkauft und so ziemlich alles, was sich darin befand. Dafür haben wir uns diesen Segler zugelegt und sind jetzt auf der Suche nach einem neuen Heim.“

Ich runzelte die Stirn. „Und das wollte ich nicht?“

„Das wolltest du nicht.“

„Und deswegen habe ich meinen Rucksack gepackt? Es wäre doch alles nass geworden."

„Du warst wahnsinnig wütend und es war ein wasserdichter Rucksack. Von Beginn der Reise an hast du damit gedroht, vom Schiff zu springen, wenn wir Ernst machen." Er lächelte warm. „Ich hab dir das nicht geglaubt und das hat dich noch wütender gemacht. Was das angeht, bist du mir sehr ähnlich."

Er sagte es, als wäre es ein Kompliment, doch es fühlte sich nicht danach an.

„Und was ist dann passiert?" Ich sah zu der Frau, die meine Mutter war, doch sie sagte nichts. Ihre Augen waren gerötet.

„Du bist mit dem Rucksack an Deck gestürmt, hast deine Schwimmweste angezogen und dich an die Reling gestellt. Ich bin sofort zu dir gegangen, hab das Ruder nicht mehr kontrolliert und der Baum hat uns beide von Bord gerissen. Ich konnte dich und eine Leine greifen und Tini und ich haben dich wieder ins Boot gebracht. Dein Rucksack ist allerdings verschwunden. Und damit auch all deine Sachen. Du hast nichts zurücklassen wollen."

Tini. Das war also ihr Name.

„Danke." Meine Stimme krächzte fast so wie am Tag zuvor. „Du hast mir das Leben gerettet."

„Und ich würde es immer wieder tun." Er grinste mit einem Mundwinkel. „Vielleicht könntest du dir beim nächsten Mal aber eine weniger stürmische See aussuchen."

Ich nickte nur und ging nicht auf seinen Witz ein. Ich hatte hier verschwinden wollen. Ich war bereit gewesen, in einem Sturm von Bord zu springen. Oder nicht? „Wäre ich wirklich gesprungen?"

Endlich sagte sie etwas. „Nein, mein Schatz. Du wolltest uns nur drohen. Du warst so verzweifelt, weil du all deine Freunde zurücklassen musstest."

Ich sah hoffnungsvoll auf. „Könnte ich einen von ihnen anrufen?" Ein anderes Paar blauer Augen schob sich vor ihre. Doch es formte sich kein Gesicht um sie herum.

„Wir können hier draußen nicht telefonieren."

Ich nickte und glaubte ihm. „Aber wenn wir es wieder können, möchte ich einen von ihnen anrufen."

Er deutete auf den Ozean. „Zu blöd, dass dein Handy mit all den Telefonnummern jetzt Fischfutter ist."

Missmutig ließ ich die Schultern sinken. „Habt ihr denn keine Nummern von ihnen oder ihren Eltern?"

„Mein Telefon ist bei der Rettungsaktion untergegangen."

Ich presste die Lippen aufeinander und sagte dann: „Es tut mir leid."

„Ist schon okay."

„Was ist mit dir?" Ich sah zu Tini.

„Leider hast du unser einziges Ladegerät in deinen Rucksack gelegt. Der Akku ist seit gestern Mittag leer."

„Es tut mir leid", wiederholte ich und plötzlich übermannte mich eine schwere Müdigkeit. Ich lehnte mich zurück und suchte eine bequeme Position für meinen Kopf, fand sie gegen die Reling jedoch nicht. Das war vertraut.

„Leg dich wieder hin, Kleines. Du brauchst viel Schlaf. Sicher geht es dir besser, wenn du wieder aufwachst." Sie sah mir nicht in die Augen, sondern hielt den Blick aufs Meer gerichtet.

Ich nickte und blieb dann doch sitzen.

„Komm, ich bring dich hinein." Er stand auf und mir wurde bewusst, dass ich nicht einmal seinen Namen kannte.

Ich sah zu ihm auf. Er war nur einen Kopf größer als ich, schmal gebaut und doch zeigten sich starke Muskeln unter den Ärmeln seines T-Shirts. „Wie heißt du?"

Sein Mund verzog sich und ich bereute meine Frage. Andererseits brachte ich es nicht über mich, ihn Papa oder dergleichen zu nennen.

„Es tut mir leid. Es ist nur …"

Er lächelte, doch ich erkannte, dass es ihm schwerfiel. „Ist schon okay. Mein Name ist Eduardo. Aber meine Freunde nennen mich Eddie."

Ich ließ den Namen durch meinen Kopf wandern, suchte nach einer Erinnerung, nach Gefühlen. Wieder war da nichts

und ich seufzte erschöpft. Mehr als alles andere zehrte diese Sucherei an meinen Kräften. Vielleicht hatten die beiden recht. Vielleicht sollte ich einfach abwarten.

„Du brauchst mich nicht zu bringen, Eddie. Ich schaffe das allein." Ich erhob mich und schritt langsam die Treppe ins Innere des Bootes hinunter. Unten angekommen, sah ich zu den beiden auf und sagte: „Ich will nicht länger euer Bett belegen." Ich deutete nach rechts, auf die Steuerbordseite. „Ich nehme an, das hier ist mein Zimmer."

Eddie lächelte liebevoll. „Ja, das sollte es sein."

Ich nickte. „Dann werde ich ab sofort dort schlafen." Es war kaum ein Schritt notwendig, um in die winzige Kajüte zu krabbeln. Als ich es geschafft hatte, zog ich die Tür hinter mir zu und rollte mich so zusammen, dass ich durch eines der Fenster das Meer sehen konnte. Ich zog die Decke über meinen Körper und verfolgte die Dünung des Meeres, die das Boot noch immer hob und senkte.

Und dann löste sich eine einzelne Träne aus meinem Auge, tropfte auf das Kopfkissen und wartete auf die nächste. Eine nach der anderen floss meine Wangen hinab, bis ein Schluchzen meiner Kehle entwich. Ich hielt mir die Hand vor den Mund, wollte nicht, dass Tini und Eddie mich hörten.

Ich wollte sie nicht sehen. Ich wollte nicht, dass sie mir Trost spendeten, der doch nicht trösten konnte. Ich wollte nicht in ihre enttäuschten und sorgenvollen Gesichter sehen, deren Ausdruck so anders war als ihre Worte.

Sie hatten Angst. Und auch ich hatte Angst. Ich hatte Angst, für immer so zu bleiben. Würde ich mich je wieder erinnern? Würde ich mich hier bei Eddie und Tini zu Hause fühlen, wenn ich mich nicht erinnerte? Und was war geschehen, dass ich in einem Sturm vom Boot springen wollte, das war doch lebensgefährlich.

Die Aussicht, mit einer Yacht über die Ozeane zu fahren, fühlte sich jedoch ganz und gar nicht wie ein Alptraum an. Sollte mein altes Ich so anders gefühlt haben? Oder war da etwas anderes?

Das Schluchzen war verklungen und ich wischte die letzten Tränen von meinen Wangen. Ich sehnte mich so sehr danach, zu Hause zu sein. Doch wie sollte ich das, ohne zu wissen, wer ich war?

Ich schloss die Augen. Die Dunkelheit dahinter empfing mich wie ein wärmendes Kissen. Doch auch der Schmerz in meinem Kopf meldete sich wieder. Ich versuchte, meine Aufmerksamkeit von ihm weg hin zu dem vertrauten Gefühl zu lenken, das das schwankende Boot nun wieder in mir hervorrief.

Es gelang mir mehr und mehr und ich ließ mich von den Wogen des Meeres in den Schlaf schaukeln. In dem Bewusstsein, dass sie das schon unzählige Male getan hatten.

Seine Augen sind so blau wie das Meer. Ich kann nicht glauben, dass seine Hand meine hält. Hier auf unserem Steg. Sie ist deutlich größer als meine, die Haut an seinen Fingern ist rau. Wovon, vermag ich nicht zu sagen. Die Sonne geht unter, verschwindet zwischen den Bäumen. In ein paar Minuten wird sie in den See tauchen und das Licht des rosafarbenen Himmels wird dem Schwarz der Nacht weichen. Ob er trotzdem hier mit mir sitzen bleibt? Wir reden nicht. Da ist nur seine Hand, die meine hält. Nur die sanfte, warme Brise, die über unsere Körper rollt. Und das Kribbeln in meinem Bauch. Der Wunsch, näher zu ihm zu rücken. Meinen Kopf an seinen Arm zu lehnen. Ihm nah zu sein. Doch ich bleibe sitzen und genieße das Gefühl seiner rauen Haut auf meiner weichen. Ich genieße es, dass wir allein sind. Ich genieße es, ihn von der Seite zu betrachten, bis er den Kopf zu mir wendet und ein unsicheres Lächeln auf seinen Lippen erscheint. Ich erwidere es, hoffe, dass es mehr bedeutet, als ich vermute. Er wendet den Kopf wieder auf den See und ich folge seinem Blick. Der Himmel ist nicht nur rosafarben, sondern auch orange, gelb, rot, blau und lila. All die Farben verweben sich miteinander und tauchen die Welt in das Licht der Träume. Ich lasse mich fallen.

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »CLOE. Remember me« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen

Bei Amazon kaufen

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© A.D. WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.